

Die Landstraße.

Weit drüber den Feldern, die sich an dem Fluß hinziehen, läuft als grauwüßiges Band die Landstraße. Ein mächtiger fahler Streifen, der über die Wiesen gelegt zu sein scheint und sie in zwei Hälften teilt.

Die Landstraße ist mir seit Tagen ein Gegenstand des Grübelns, ein Weg, auf dem ich in der Erinnerung zurückzuwandern in eine Zeit, die jetzt unsagbar ferne liegt.

Die Landstraße hat viele Säger gefunden. Wanderburschen und Dichter, die sich gar oft auf ihr das erstmal von Frau Müse lassen küssen, widmeten ihr glühende Liebeslieder wenn auch ein wenig leichtsinnigen Poesie. Aber in ihr spiegelt sich das Leben so recht wider. Denn das Leben zieht keine gerade Linie, es häuft in tollen Sprüngen querselber, schlängelt sich in den kühnsten Wäandern durch den weiten Erdengarten, manchmal wieder zurück-eilend, niemals gerade. Das ist ein Gesetz, das die Verhältnisse liebevoll beachten, sehr oft gegen den Willen des Wanderers. . . .

Die Landstraße, die sich vor meinen Blicken erstreckt, beginnt sich in der Ferne mit Staubwolken zu verbunkeln. Schon taucht die Spitze des großen Körpers auf; eine marschierende Truppe, die gegen den Stamm des Gebirges zieht, jenseits dessen die Ruffen seit Monaten liegen. Viele wandern dort in der Schaar, die nie eine Landstraße zu längerem Marsch betrat, oft nur im Wagen darüber rollten oder sie von einem waldigen Hügel betrachteten. Aber viele aus den Dörfern ziehen dort durch das fremde Land und nehmen die Bilder der Landstraße in sich auf. Dachten einstmals, noch in friedlicher Zeit, die heimatische Landstraße begrenze die Welt und darüber hinaus sei das Leben nicht mehr lebenswert. Nun gewahren sie den Irrtum und sehen, daß das Leben überall gelebt werden kann.

Die Landstraße ist eine unheimliche Zauberin, die jeden festhält, der sich ihr einst anvertraute. Die Walzräder aller Länder wissen davon ein Lied zu singen, und wenn ein deutscher Dichter feurig ausruft, er gäbe seinen Hofratsstiel her, könnte er als froher Burich noch einmal über die Landstraße traben, so mag dies etwas bedeuten. Wieviel früher tritt dies einem einfachen Bauernknecht nahe, der bisher unbeskummert und beschränkt im Dorfe lebte und nun sieht, wie groß und wie schön die Welt ist.

Jeder, der sich in der Welt herumfahlt, kennt das Gefühl des Wandervogels, der die Zeit zum Streichen kommen sieht. Und die Landstraße, die am Dorfe vorbeifährt, wird locken, rufen und werden mit einem Zauber, dem man nur schwer wird widerstehen können. Das Dorf wird dem Frühlingsboten winzig klein erscheinen. Die Welt ist groß, und auf der Landstraße fliegen Wagemut und Unternehmungslust — und die Erkenntnis, daß die Welt älter zu verbleiben hat, die man sich in der weiten Welt suchen und ertingen kann. Man braucht nur die Landstraße zu betreten und gelangt ins Weite.

Und es sind auf dieser Straße vor mir schon viele Tausende marschiert, die die Jugend im kleinen Dorfe verlebten und nun aus Ausland in die Karpaten gekommen sind — wenn sie das Glück beschützt — auch noch dem Süden wandern werden. Täglich rollen sich neue Bilder vor ihren Augen ab, die alte Welt, die kleine, die die Landstraße einengte und umschloß, ist längst von den Erfahrungen des Krieges gesprengt — ein neues Leben hat begonnen. Ach, der Lehrer in der Schule, der bei der Arbeitshilfe in seinem Garten den Kindern viele Geschichten über die Heimat erzählte, sprach nicht alles aus, was er wachte. Die Welt ist viel größer, man gewöhnte sich in diesen vielen Monaten an die Größe und wird sicherlich die Heimat, deren Mittelpunkt die Kirche und der Friedhof bilden, zu klein finden.

Landstraße, du bist undankbar gegen die Menschheit! Sie ließ dich frei vom Ackerflug und hält dich in hand. Und auf ihr flüchten dann die Kinder derer, die dich bauten, in die Weite.

Und das Lied, das du singst, dieses betörende lockende Lied! Daß entlang deiner weißen Planen auch viele Häuser stehen, in denen Hunderte Arbeit finden können, ohne daß sie der Landstraße untreu zu werden brauchen! Die Wanderer sahen auf den vielen Märkten die Burgen der Industrie, die eigentlich gar nicht so fürchterlichen Gefängnissen gleichen, als sie der Pfarrer oder der Dorflehrer schilderten. Und die Kameraden, die während des Marsches auf der Landstraße von der dreimal seligen Friedenszeit erzählten, in der sie auf den Landstraßen der ganzen Welt wanderten! Der einfache Bauernknecht schließt gleich einem herausstehenden Trank diese Worte, die ihm neue Ziele geben, die vor seinem Auge wie eine fata Morgana existieren und der alten Tätigkeit in der engen kleinen Heimat ein Totenlied singen. . . . Der Staub wirbelt um die Truppen, breitet sich auf dem Rain

aus oder kehrt wieder zur Straße zurück. Ich aber sehe den Menschenmassen nach, die am Horizont verschwinden.

Was erschiet mein Blick in dem Finsternen auf den zitternden großen Fleck, der in der Ferne auf eine formlose Masse zusammen-schmilzt? Das Sterben einer Ideologie werde ich gewahr, die der Industrie neue Kämpfer zuführt und die Massen jener stärkt, denen das Brot die Heimat schafft. Ungeheure Heere sind es, die zu den Städten oder den „Fabrikern“ zu stoßen versprechen, die gleich strömenden Bächen auf der Landstraße der Industrie zufließen. Eine neue Armee, die die Grenzen der kleinen Heimat sprengt und nun in die bisher verschlossene neue Welt eintritt.

Ich preise dich, Landstraße, die du — wie so oft — neues Blut dem Herzen des Fortschritts zuführst. Du, die die Dichter als Werbezeit des Poeten verherrlichen, du bist auch der Bundesgenosse jener, die in der Welt nur ein Menschengeschlecht kennen, das in gleicher Art auch überall die Existenzbedingungen findet.

Die Landstraße ist die alte Mutter geblieben, die ihre Kinder liebt und sie beschützt. Sie wird auch derer nicht vergessen, die nun auf ihr anderen bewaffneten Menschen entgegenzogen und dabei in ihrer Seele den Bann tragen, wieder heimzulehren. Aber nicht mehr in die alten dumpfen Verhältnisse, sondern in neue, von denen man in den vielen Stunden träumte, wenn man mit der Waffe in der Hand anderen Menschen gegenüber lag. Freilich, es werden viele der Landstraße fluchen, die die Kinder der engeren Heimat raubt. Aber fürchte dich nicht, Landstraße. Flüche wirken nicht.

Und ich sehe im Geiste die vielen Landstraßen, wie sie sich jetzt behaglich in der Sonne dehnen und auf die Menschen zu warten scheinen, die nach dem Kriege eine neue, weitere Heimat suchen werden.

Joh. F.

Kleines Feuilleton.

Der Triumph der Modenarrtheit.

Der „Köln. Zig.“ wird geschrieben: „Schon lange hat die Krinoline wie ein drohendes Krankheitsstadium in der Luft gelegen. Dann machte sie sich, wenn auch noch schwächern, in den Schaufenstern der Damenmodegeschäfte bemerkbar. Gestern nun habe ich die erste in der Ausübung ihrer Bestimmung gesehen, noch nicht auf der Straße, sondern vorerst nur in einem geschlossenen Gesellschaftsraum. Das war ihr noch nicht ganz gut bekommen; sie war etwas windstief und dreiviertel nach hinten war sie etwas eingedrückt, wie ein angebautes Viehgesch. Das möchte daher kommen, daß sie in ihrer technischen Ausgestaltung noch nicht ganz auf der Höhe ist, oder vielleicht auch daher, daß es ihrer Trägerin noch an der nötigen Gewandtheit mangelte, sie ungefährdet durch Schusa und Charybdis der Umwelt hindurch zu bugtieren. Sei dem, wie es sei, die Tatsache steht fest: Sie ist da! Und wenn manche Frau ihr heute noch mit einem kleinen Zittern und Zagen gegenübersteht, so wird es doch nicht lange mehr dauern, daß sie sich auf der Straße, in der Elektrischen, im Theater und allenthalben breit macht. Denn der Mode gegenüber ist die Frau — mit einigen wenigen Ausnahmen — ein Herdenwesen ohne eigenen Geschmack und Vernunft. Sie wird also auch die Krinoline aufnehmen, gerade so, wie sie vor einigen Jahren die zwei- und geschmacklose Hinterschürze aufgenommen, zu der das Vergammlender (im Sprachgebrauch hat es eine etwas drastischere Bezeichnung) das Vorbild gewesen und deren man heute noch hin und wieder eine verspätete leben kann. Und sie wird die Krinoline tragen, wenn diese auch noch so un bequem und das Stehen in ihr leicht an empfindlichen Körperstellen schmerzhaft werden kann. Daran wird nichts mehr zu ändern sein. Uns aber liegt ob, einem löblichen Zug der Zeit folgend, für ihren französischen Namen eine gute deutsche Bezeichnung zu finden. Ich für mein Teil schlage „Bänkeleib“ vor. Denn eine Gans steck immer darin.“

Der Einzeiler dieser geharnischten Aufschrift mag es selbst beantworten, daß er „der Frau“ mit wenigen Ausnahmen zutraut, sie werde sich durch diese Mißgeburt des zweiten Kaiserreichs verunsorgen. Die proletarische Frauenwelt hat jedenfalls andere Sorgen.

Die Abstammung unserer Haustiere.

Es ist recht begreiflich, wenn der gebildete Mensch dem entwicklungsgeschichtlichen Werdegang seiner Mitarbeiter aus dem Tierreich Interesse entgegenbringt. In der „Natur“ behandelt Landwirtschaftslehrer A. Hans die Abstammung einiger unserer Nutztierarten und deren Rassen. Jedenfalls hat der Mensch das Pferd als Haustier später gehalten als Schaf oder Hund und Schwein. Wir müssen annehmen, daß das heutige Pferd und seine Rassen von

einer ausgestorbenen Art stammen und zwar von dem neuerdings durch einen russischen Forscher in Zentralasien entdeckten Wildpferd. Daffir spricht auch, daß alle geschichtlichen Kunde darauf hindeuten, daß das Pferd aus Zentralasien zu uns gekommen ist. Das erste dem Pferde ähnliche Tier (Anchitherium) wurde in der Nähe von Athen bei dem Kloster Pelerni gefunden. Von der heutigen Form unterscheidet es sich hauptsächlich durch die Zähne und die Beine. Es ist anzunehmen, daß dieses Tier mit allen drei Beinen auf dem Boden stand. Gegen Ende des Miozän macht das Anchitherium neuen Arten Platz. Es sind dies immer noch mehr Beine, doch tritt das Tier nur noch mit den Hüfen der mittleren Beine auf (Hipparion). Die Fundorte von Hipparion sind weit verbreitet. Im Diluvium finden wir Reste von Pferden, die gar nicht oder nur wenig von den heutigen Pferden abweichen. Infolgedessen geben die Meinungen etwas auseinander. Einige sprechen von zwei Arten, andere nehmen an, daß es nur eine Art, und zwar das heutige Pferd, gewesen ist.

Beim Kinde mit seinen vielen Rassen gestaltet sich die Erforschung seiner Abstammung schwieriger wie etwa beim Pferd. Die Forschungen nach der Abstammung unserer heutigen Rinderrassen stützen sich in erster Linie auf Knochen- und Schädelmessungen. Aus ihnen lassen sich vier Grundformen ableiten, das Ur- oder Primigeniurind, das Großrind, das Langstirnind, das Kurzstirnind. Viele dieser Formen lassen sich leicht durch Kreuzungen und Vermischungen erklären, denn man könnte neben der Geschichte der Völkerverwanderung auch gleichzeitig eine Geschichte der Wanderung unserer Haustiere schreiben, wenn man, wie dies das Wahrscheinliche ist, annimmt, daß diese vier Abarten von einer gemeinsamen Stammform herühren. Dann ist dies wohl der Urochse oder Aurochse. Sein erstes Auftreten fällt in das Diluvium, wo er neben dem Bison vorkam. Er verbreitete sich über ganz Europa, wurde aber immer mehr verdrängt; im 16. Jahrhundert sollen die letzten Tiere in der Gegend südlich von Warschau vorgekommen sein. Zahlreiche Knochenfunde und Untersuchungen bestätigen die Annahme, daß das alte einheimische Rind der gezähmte Ur-, mit anderen Arten gekreuzt wurde. Die Kreuzung erfolgte mit Tieren der Wisentrasse und zwar mit den Gebüs. Aus dieser Kreuzung entstanden unser Langstirnind und Kurzstirnind, während die beiden anderen Rassen zu den reinen Formen des alten Stammes zu rechnen sind.

Alte Baumzweige.

Wie unter den Menschen viele zu einer vollen Entwicklung in Größe und Gewicht nicht gelangen können, ohne deshalb nur im geringsten an Lebenskraft zurücksetzen zu müssen, so weist auch die Baumwelt solche Individuen auf, die sogar teilweise eine ganz hervorragende Langlebigkeit und gesunde Anorrigkeit aufweisen. Sehr bekannt sind die in den Felsen der Hochgebirge verwurzelten Koniferen, die sogenannten „Latschen“. Noch interessanter sind ähnliche Erscheinungen der Hochmoore. So zeigte uns Wader in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ mitteil, ein Exemplar der Pinus montana, auf einem Moor des Schwarzwaldes, das ein Alter von 115 Jahren besaß und eine Stammdicke von 4,9 Zentimeter, so daß auf den Jahreszuwachs eine Weite von 0,183 Millimeter trifft. Bei einer anderen „Spitze“, wie sie auch genannt werden, die eine Höhe von 8 Meter und 65—66 Zentimeter Stammdurchmesser erreichte, konnte ein Alter von über 1000 Jahren nach dem Ringebund unterer Äste errechnet werden; der Baum, der bekannt älteste Bodens, zeigte nicht die geringsten Altersschäden und scheint noch eine große Spanne gesunden Wachstums vor sich zu haben. Die ältesten Linden derselben Gegend weisen dagegen nur ein Alter von 700 Jahren, Eichen, Edelkastanien, Weisstannen usw. nicht über 400 Jahren auf.

Notizen.

— Eine Gedächtnisfeier für Ernst Mach veranstaltet die Humboldt-Akademie Freie Hochschule am Sonnabend, den 13. April, in der Aula des Realgymnasiums, Dorothienstr. 12. Dr. M. S. Waage spricht über „die Weltanschauung eines modernen Naturforschers“. Eintritt frei.

— Jeder an die Berliner Kunstschule berufen. Der neue Direktor der Kunstschule in Charlottenburg Artur Kampf scheint neues Leben in dieser Anstalt erwecken zu wollen. Er hat jetzt die Berufung Hugo Lederers als Leiter einer Werkstättenwerkstätte durchgesetzt. Der Schöpfer des monumentalen und nicht bloß massigen Bismarckdenkmals ist ein Mann, der das Handwerkliche von Grund auf gelernt hat und der dadurch berufen scheint, auch als Lehrer gesunde Bahnen einzuschlagen.

Endrit Kraupatis.

Eine litauische Geschichte von Ernst Wichert.

Draußen in der kühlen Luft aber ging ihm schon nach wenigen schwankenden Schritten ganz die Besinnung aus. Er stolperte über Steine, stieß gegen Bäume und schimpfte in den verbösten Ausdrücken auf das nichtsnutzige, betrunkene Volk, das ihn nicht ruhig seines Weges gehen lassen wollte. Endlich gelangte er doch an das Mühlenhäuschen, kroch die Steintrufen hinauf und wollte die Tür öffnen. Sie war verschlossen, und es mochte ihm nun dunkel durch den Sinn gehen, daß ihm der Eintritt verboten sein sollte. Darüber entrieffete er sich in lauten Drohreden und hing an, mit Häuten gegen die Tür zu schlagen. Dabei verlor er das Gleichgewicht, taumelte zur Seite und stürzte die drei Stufen hinab. Unten blieb er bewußtlos liegen.

Als er am anderen Morgen ziemlich spät erwachte, sah er sich auf einem Strohlager in einem niedrigen und engen Gemach, dessen hintere schmale Wand mit Kleibern behängt war. Auf einem buntemalten Holzkasten dicht am Ausgange auf der anderen Seite sah der alte Enskat, die Füße auf einem Schemel, und rauchte aus einer kurzen Pfeife, die ihm im Mundwinkel hing. Er schien hier auf des Herrn Erwachen zu warten. Kraupat richtete sich auf, blickte noch im halben Dusei um, erkannte den Alten und schrie ihn an: „Verfluchter Hund, was willst Du von mir? Ich laß mich nicht einsperren.“

„Du bist nicht eingesperret, Herr,“ antwortete Enskat in litauischer Sprache. „In der Nacht hab' ich Dich gehört an die Tür klopfen. Weil Dir doch nicht geöffnet wurde, stand ich auf und ging hinaus. Da fand ich Dich ganz betrunken an der Treppe liegen, erbarnte mich Deiner und schleppte Dich in meine Kammer hinein. Auf meinem Bett hast Du ausgeschlafen, während ich an der Erde lag. Ein verfluchter Hund, denk ich, war's nicht, der das für Dich getan hat.“

„Und ein verfluchter Hund bist Du doch,“ rief Kraupat, die Faust gegen ihn ballend. „Du hast mich ins Unglück gebracht.“

„Das ist mir leid genug gewesen,“ antwortete Enskat, „war aber doch nicht zu ändern. Ich habe mich als Zeuge nicht gestellt, sondern Du weißt wohl, daß sie mich vorgefordert haben, und da hab' ich denn auf meinen Eid die Wahrheit sagen müssen.“

„Die Wahrheit — die Wahrheit! Insam gelogen hast Du, Schurke. Vorgefemert ist's herausgekommen.“

„Nein, Müller, gelogen hab' ich nicht, damals nicht und auch nicht vorgestern.“

„Was? Du willst auch jetzt noch behaupten, daß ich die Mühle ange—“ Er verschluckte sich und hustete eine Weile.

Der Alte blieb ganz ruhig. „Ich will behaupten, was ich immer behauptet habe. Denn das ist wahr.“

„Du hast mich mit Deinen blinden Augen gesehen?“

„Meine Augen sind nicht so blind.“

„In der dunklen Nacht?“

„Es war nicht so dunkel, und ich hatte vorher die Luke geöffnet, weil ich aufgestanden war, nach den Schützen zu sehen. Es war großes Wasser, und sie konnten von dem Gesellen nicht aufgezogen sein, als er fortfuhr.“

„So magst Du einen Menschen gesehen haben, aber nicht mich. Es muß sich ja jemand eingeschlichen haben, der das Feuer angelegt hat.“

„Dich hab' ich gesehen, Müller, Dich! Ich kenne Dich an Deinem Gang und an Deiner Kleidung —“

„Wahl!“

„Ich hab' aber auch Dein Gesicht gesehen. Du kamst mir ganz nahe vorbei — mit der Hand zu fassen. Ich war hinter die Getreidefäcke getreten, als ich jemand kommen hörte, und Du gingst mir gerade so vorüber, daß Dein Gesicht sich gegen die offene Luke abzeichnete. Es ist gar kein Irrtum möglich.“

„Das alles hast Du so zusammengelogen, damit es glaubhaft erscheint.“

„Ich hab's beschworen.“

„So hast Du falsch geschworen.“

„Müller! Das sage nicht noch einmal. Gott wird Dich strafen.“

„Ich sage, Du hast falsch geschworen. Denn ich habe in jener Nacht gar nicht in der Mühle sein können. Das hat vorgestern auch das Gericht anerkannt.“

Der alte Mann seufzte. „Ich habe gehört, was die Hölze Balsus ausgelagt und beerdigt hat. Sie hat mir's auch auf Befehl des Herrn Präsidenten ins Gesicht wiederholt und das hat sie dreist genug getan —“

„Du aber bist unsicher geworden.“

„Das weiß ich nicht. Ich habe kein Wort zurückgenommen. Ich habe nur gesagt, es kann ja sein, daß Du mit der Person etwas zu tun gehabt hast und daß sie in gutem Glauben meint, es sei in jener Nacht gewesen — ich sah ja doch, wie's geplant war, Dich zu retten. Gätt' ich ihr's auf

den Kopf gefagt, daß sie lügt, so wär's gegen mich losgegangen: „Seht den rachfüchtigen Menschen, er will des Müllers Verderben!“ Aber Gott weiß, daß ich Dein Verderben nicht gewollt habe. Meine Schuld ist's nicht, daß Du Dich selbst tiefer und tiefer hineinbringst.“

Kraupat sprang vom Lager auf und gab dem Alten einen Stoß, daß er vom Kasten herabfiel. „Willst Du die Hölze Balsus in Deinen Gedanken meineidig machen, Du Schuft?“

Enskat erhob sich stöhnend und hinkte nach der Tür zu.

„In meinen Gedanken ist sie's,“ sagte er, „denn ich weiß, was ich weiß, und Du wirst es aus mir nicht heraus schlagen. Die Hölze ist von Deiner Mutter bestochen, vor Gericht die Unwahrheit zu sagen und Dich herauszulügen —“

Der Müller drang wieder auf ihn ein. „Schweige, Hund, oder ich schlage Dir den Schädel ein —“

Der Alte hielt nicht einmal zur Abwehr seinen Arm vor. „Schlage zu, Müller, dann bin ich in Ewigkeit still. Aber Gott sieht und weiß alles, und den wirst Du nicht hintergehen. Mir kannst Du schon nichts Schwereres antun, als Du mir angetan hast, da Du mich als einen Lügner und Meineidigen vor Gericht hast überführen wollen. Das hat aber nur gesehen können durch einen Meineid. Das Gericht hat dem falschen Zeugen geklaut, und Du bist freigesprochen. Darüber freue Dich, wenn Du kannst. Von mir aber fordere nicht, daß ich Dir ins Gesicht lüge. Schlage mich tot — Du hast doch die Mühle angesteckt.“

Kraupat ließ die erhobene Hand sinken; er mochte fürchten, daß es dem Alten wirklich ans Leben gehen könnte. Er lachte auf. „Schrei's doch im Dorf herum, man weiß dann erst recht, was man von Dir zu denken hat. Ich will mich an so einem nicht veründigen.“ Weiter fuhr er fort: „Wenn Du aber nicht ganz dumm und bernagelt bist, so nimm Deinen Vorteil wahr- und stelle Dich mit mir auf guten Fuß. Sage den Leuten, daß Du Dich geirrt haben kannst.“

„Nein, Müller, ich will mit reinem Gewissen sterben.“

„Was ist's denn weiter? Du kannst Dich doch geirrt haben.“

„Das kann ich nicht.“

„Und Du wirst auch ferner bei Deiner Beschuldigung bleiben?“

„Wenn man mich fragt, werde ich nach wie vor die Wahrheit sagen.“

„So erstide daran, Du Hund!“ schrie der Müller, riß die Tür auf und stürmte fort.

(Fortf. folgt.)

